

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heil Dir, o Oldenburg!

Pleitner, Emil Pleitner, Emil

Oldenburg, 1901

12. Graf Anton Günther.

urn:nbn:de:gbv:45:1-7503

12. Graf Anton Günther.

Unter allen oldenburgischen Grafen ist der Graf Anton Günther der volkstümlichste. Eine edle Fürstengestalt, auf stolzem Rosse, dem berühmten Kranich, dessen Schweif und Mähne zur Erde herab wallten, so lebt der Graf in der Erinnerung der Oldenburger fort, und so wird er hoffentlich in nicht zu fernher Zeit im Denkmal zu uns herabschauen. Zahlreich sind die Anekdoten, die das Volk von ihm zu erzählen weiß. Immer werden sie gern gehört, und immer auf's neue bemächtigen sich unsere Dichter dieses dankbaren Stoffes. Da hören wir von dem Bauern, der dem Grafen gesagt hat, seine Stühle seien besser als die des Grafen; und der zum Beweise dafür dem Grafen einen Sitz anbietet, der aus Kornsäcken hergestellt ist. Da wird uns erzählt von dem Bauern, der es nicht wagt, dem Grafen seine Ochsen zu verkaufen, bevor er „seine Trina“ gefragt hat, und der nun am andern Tage, als er den Handel abschließen will, von dem Grafen die Antwort erhält, aus dem Handel könne nichts mehr werden; auch er habe „seine Trina“ gefragt, die aber wolle es nicht. Das alles sind Beweise dafür, daß sich das Volk seiner Gestalt bemächtigt, daß es ihn lieb gewonnen hat.

Suchen wir uns in Kürze ein Bild des Grafen und seiner Zeit zu entwerfen.

Anton Günther war der einzige überlebende Sohn des Grafen Johann XVI. Sein Geburtstag ist der 31. Oktober 1583. Sein Jugendlehrer war der Magister Belstein. Der Magister klagte zwar, daß es seinem Zöglinge „an Sitzfleisch fehlte“, trotzdem lernte dieser soviel, daß er noch in seinem Alter lateinische Briefe verstand. Sein Hauptvergnügen war das Reiten. In allen körperlichen Künsten war er wohlverfahren. Einen Beweis seines jugendlichen Mutes gab er, als er zur Ebbezeit nach Wangeroge ritt. Anton Günther war wohl gebaut und von mittlerer Größe. Er hatte große blaue Augen, eine große gebogene Nase und eine hohe Stirn.

Zwanzig Jahre war er alt, als die Nachricht von einer schweren Erkrankung seines Vaters ihn von Hamburg, wo er sich

auf einer Reise aufhielt, nach Oldenburg zurückrief. Der Graf Johann starb, und Anton Günther übernahm die Regierung des Landes. 64 Jahre hat er sie geführt und sich als ein rechter Landesvater, ein kluger Staatsmann bewiesen. Eines seiner Hauptverdienste ist der Umstand, daß er durch sein kluges Verhalten das oldenburger Land vor den Schrecken des 30jährigen Krieges bewahrte. Tilly rückte in das Oldenburgische ein (1623). Er war gesandt, um den Grafen Mansfeld, der das unglückliche Ostfriesland ausfog, über die Grenzen des Reiches zu treiben. Die Gefahr lag nahe, daß das Ammerland der Schauplatz eines furchtbaren Kampfes werden würde, und selbst der Schutzbrief des Kaisers schien sie nicht abwenden zu können. In der Nähe der Hauptstadt, auf dem Wardenburger Esch, wo an der einen Seite die Huute, an der anderen eine Hügelreihe Schutz bot, bezog Tilly sein Lager. Noch jetzt zeigt man dort die „tilly'sche Tränke“ und den „Tanzmeister“, auf dem die rauhen Krieger sich mit den Dorfschönen im Tanze schlangen. Drei Wochen lang lagerte er hier, und schwer hatte die ganze Gegend zu leiden. Dann aber zog er ab. Der oldenburgische Geschichtschreiber Winkelmann erzählt, der Graf habe ihn darauf hingewiesen, daß Ostfriesland verwüstet und ausgezogen sei und daß er dort mit seinem Heere zu Grunde gehen werde. Wir haben keinen Grund, diese Thatsache zu bezweifeln, aber die Hauptgründe für Tillys Abzug waren andere. Er fürchtete, den mächtigen Beschützer des Grafen, den König Christian IV. von Dänemark zu verlegen. Auch wollte er sich seinem liebenswürdigen Wirte, dem Grafen Anton Günther, gefällig erzeigen. So zog er denn ab, nachdem der dänische Gesandte und der Graf sich verpflichtet hatten, Mansfeld zum Abzuge zu bewegen. Nach großen Mühen gelang ihnen dies.

Ein großes Verdienst des Grafen war auch die Begründung einer trefflich geordneten Organisation der Behörden, sowohl was die Landesverwaltung wie auch die Rechtspflege und die kirchlichen Einrichtungen betraf. Sie erhielt sich auch in der dänischen Zeit und ermöglichte es dem ersten Herzoge Friedrich August, das Land ohne schroffe Uebergänge in die neuen Verhältnisse einzuführen.

Ein Beweis für die Zähigkeit und Thatkraft des Grafen sind die umfangreichen Eindeichungen, die er unternahm, so die Eindeichung des Ellenfer Grodens (1615), der die Verbindung zwischen Oldenburg und Zevenland wieder herstellte, die Eindeichung des Garmser Grodens (1638), des Seefelder Grodens (1638), des Blauhander Grodens (1659) u. c. Reiche Einkünfte flossen ihm ferner aus dem Wejerzoll, den er nach langem Kampfe gegen die Stadt Bremen erwarb, sowie aus der umfangreichen

Pferdezucht, die er mit Vorliebe betrieb. Es wurden jährlich etwa 5000 Pferde ausgeführt. Auf allen Vorwerken legte er Stutereien an. In Rastede hatte er einen großen Marstall. Aus Neapel, Spanien, der Türkei, aus Polen und anderen Ländern bezog er kostbares Pferdmaterial. Gegen 1500 Pferde hatte er an den einzelnen Orten des Landes. Weit und breit waren die oldenburger Pferde berühmt. Dem Kaiser und anderen fürstlichen Persönlichkeiten machte er Pferde zum Geschenk und erwarb so sich und seinem Lande einflußreiche Freunde.

Großes hatte die Stadt Oldenburg ihm zu verdanken. Auf seinen Reisen, die ihn an den Hof des Kaisers und nach Oberitalien geführt hatten, hatte er stolze Schlösser gesehen, und nach seiner Heimkehr beschloß er, aus der alten Burg seiner Väter ein schönes Schloß zu machen. Leider kam dieser Plan nur teilweise zur Ausführung (1607—1615). Der mecklenburgische Baumeister Jürgen Reinhard und nach ihm der lombardische Architekt Andrea Spezza leiteten den Bau. Der Braunschweigische Hofmaler Christoph Gärtner schmückte den großen Saal mit 7 großen und 14 kleinen Deckengemälden. Peter Folte legte den kunstvollen Mosaikfußboden daselbst. Kostbare Erzeugnisse der edlen Goldschmiedekunst, prächtige Bilder des taubstummen oldenburgischen Künstlers Wolfgang Heimbach barg das Schloß in seinem Innern. Einen großen, prächtigen Herrngarten legte der Graf am Everstenholz an. In Osternburg ließ seine Gemahlin den „Garten auf der Wunderburg“ neu anlegen. Der Stadt Oldenburg ließ er 1635 durch Otto Schwertfeger ein neues Rathaus erbauen. Unter den sonstigen größeren Bauten des Grafen ist hervorzuheben das Jagdschloß zu Rastede und der Umbau des Schlosses zu Barel. Kunst und Kunsthandwerk blühten wie nie zuvor.

Hervorragende Männer hatte er in seinen Diensten und belohnte ihre Dienste in fürstlicher Weise durch Häuser und Ländereien, so Mylius, den Kanzler Protz, den Geheimrat Wolzogen u.

Sein Hof war glänzend und zahlreich das Hofpersonal. Oberhofmeister, Hofstallmeister, Oberkammerherr, Oberjägermeister, Hofjunker, Pagen, Lakaien, Trabanten, Trompeter und viele andere werden uns genannt.

Seine Haupterholung war die Jagd. Das ganze Land glich einem Tiergarten. So wird uns von seinen Zeitgenossen berichtet. Ueberall sah man Hirsche, Rehe, Hasen, Enten und Fasanen. In Rastede, Hatten, Hude, Burgforde, Welsburg und Edewecht hatte er Jagdhäuser. In Drielake war ein Reihergehege; auf dem Hammelwarder Sande ein Entensfang. Häufig sah er Gäste bei sich. Kein Wunder, daß die Königin Christine ihn des heiligen römischen Reiches Stallmeister, Jägermeister und Wirt nannte.

Unter der Regierung des Grafen vergrößerte sich das oldenburger Land durch Erbschaft um Delmenhorst (1647) und um die Herrlichkeit Kniphausen. Aber der Graf hatte wenig Freude daran. Seine Ehe, die er (1635) noch im Alter von 52 Jahren mit der 18jährigen Prinzessin Sophia Catharina von Holstein-Sonderburg geschlossen hatte, war kinderlos geblieben. „D,“ sagte er, „warum muß ich bestimmt sein, die Thür zuzumachen und den Schlüssel mit mir zu Grabe zu nehmen?“ Am 19. Juni 1667, im 84. Jahre seines Lebens, entschlief der letzte der oldenburgischen Grafen auf seinem Schlosse zu Rastede. Sein Land zerfiel. Oldenburg und Delmenhorst kamen an Dänemark, Zeven kam an Anhalt-Berbst, Barel und Kniphausen erhielt der Graf Anton von Oldenburg. Die glänzende Gestalt des letzten Grafen aber blieb unvergessen und wird unvergessen bleiben.

Graf Anton Günther.

(Aus einem Cyclus von 4 Gedichten in des Verfassers: „Haus Oldenburg in Sage und Geschichte“.)

„Herrlein, Herrlein, wie soll's
werden?“
Seufzt der Herr Magister schwer.
Quercus, querci? solcher Lapsus
Hat erschreckt den Biedern sehr.

„Euer Gnaden Schwester lesen
Schon so brav den Cicero.
Gnaden hocken noch beim Nepos;
Nimmer läßt's mich werden froh.

Wollen Gnaden doch bedenken,
Wissen war stets hohe Zier;
Ist sehr nützlich und ergötlich,
Wird's auch bleiben für und für.

Daß als kluger Herr Ihr geltet,
Geht's fürwahr nicht ohn' Latein,
Und bei jeglicher Verhandlung
Soll man's reden frei und fein.“

Des Magisters schwere Sorge
Gab sich oft dem Knaben kund;
Mit der Schwester tauscht der
Lächeln,
Flüchtet froh am Schluß der Stund'.

Doch der Lehrer läßt bekümmert
Bei dem Grafen melden sich.
„Nun, Magister, was denn giebt es,
Daß Er blickt so feierlich?“

„Euer Gnaden woll'n verzeihen,
Daß ich komm' in ernster Pflicht,
Von des Herren Sohns Verhalten
Zu erstatten treu Bericht.

„In Geschicht' muß ich ihn loben,
Auch zu schreiben er versteht.
Nur mit dem Latein es leider
Gar nicht recht nach Wunsche geht.



„Ach, da sündigt er gewaltig,
Ich empfind es manchmal schwer,
Fehlt's doch nicht am offenen Kopfe,
Doch am Sitzfleisch mangelt's sehr.“

Nach dem Fenster sehen beide;
Horch, da tönt's wie Rosses Trab;
Auf hochedlem Tier vorüber
Reitet, Freud' im Aug', der Knab!

Wiedertehend nun im Fluge,
Sekt er über Steg' und Heck;
Schwingend in der Luft das Hüttchen,
Grüßet er die beiden feck.

Lächelnd wendet sich der Vater:
„Gräm' er, Belstein, sich nicht mehr!
Der wird ohn' Latein auch machen
Seinen Eltern Freud' und Ehr!“

A. v. Negelein.

Ut Anton Günther siene Jungenstied.

Graf Anton Günther reet is mal
Mit sienen Ol'n na'n Busch hendal,
He weer blot noch'n Kief in de Welt
Un wurd so recht vor vull nich tellt.
De Jung, de harr de heelen Dag
Van all sien Böker Last un Plag.
Weer em dat ok nich recht to Sinn,
Wat hulp't, dat muß'r nu mal' rin.
Magister Belsteen weer nien Narr,
Wenn he sien Lex nich binnen harr.
Dat weer vor usen Grafen nix.
He weer all mehr vor Rie'n un Scheeten.
Dat weer noch Kram; dar weer he fix.
Dat Sitten deh em hellisch verdreeten. —
„Hör mal is,“ fung de Ol nu an,
„Wat herw ick gustern van di hört?
Wat heft du denn dien Lex nich lehrt?
Umsünst betahl ick nich dat Geld.
Magister de weer hellisch vergrellt.
Griep di is man mal'n häten an!“
„Ach, Bader,“ sä de littje Mann,
„Glöwt mi, ick kann all billig lehren!“
„Na, good, dat willst wi denn is hören.
Jek bin de Graf, du schast woll wäten,
Wo up latinsk jo'n Graf deist heeten.“ —
„Ja, Bader, Comes ward he nennt!“ —
„Wat?“ seggt de Ol un fickt em an,
„Nä, Jung, du bist jo 'n ganzen Tent.“

Wat? Komeß? Komeß? dat's jo'n Schann.
Na jo'n ol Deert schall'n Graf na heeten?
Nä, dat deiht mi denn doch verdreeten.
Un darvor schal't den Keerl betahlen?
Dat Spillwarf schall de Dümel halen.
Nä, wenn dat doch noch Pärmeß weer.
So'n Perd is doch'n annern Kram,
Nä, Komeß? Komeß? Dat's jo'n Blam.
De ganze Kram is vor de Katt.
Ick seh woll in: dat Best is datt:
Wi bliewt bi use Hoch un Platt!"

Anton Günthers Ritt nach Wangeroge.

Ein Reiter springt über der Watten Sand, —
Fern ließ er den Deich und das sichere Land.

Wo jüngst noch die salze Flut gewallt,
Des eilenden Rosses Hufschlag verhallt.

Und wo der Möve Schrei erklang,
Ertönt im Winde des Reiters Sang.

Sein blaues Auge lustig blizt;
Der Mut ihm auf der Stirne sitzt.

Mahnend klirrt in der Scheide sein Schwert,
Mutig wiehert das edle Pferd.

Da braust es seltsam und murrert und grollt.
Ist es der Donner, der fernher rollt?

Das ist die Flut. Grinnend eilt sie herbei,
Schaurig begrüßt sie der Möve Schrei.

Bang horcht das Roß und zittert und schäumt,
Da spornt es sein Herr, daß es wild sich bäumt.

Und weiter stürmt es auf nasser Bahn, —
Die Möven schreien, die Wasser nahen.

Jetzt hat es erreicht den rettenden Strand,
Lachend vom Roß springt der Herr in den Sand.

Das ist das Eiland, zu dem es ihn zog,
Das flutenbedrohte Wangerog.

Die Männer eilen, die Frauen herbei,
Zu sehn, wer der seltsame Reiter sei.

Siehst du den Greis dort im weißen Haar?
Dem bietet der Reiter die Rechte dar!

„Seid mir gegrüßt, meines Vater Bogt,
Auf Eurem Eiland, wellenunmwogt!“ —

Da schaut der Bogt ihn lange an:
„Bei Gott, der Sohn unsers Grafen Johann!“ —

Die Männer nahen und fragen schwer:
„Vom Festland kommt Ihr geritten, Herr?“

Herr Anton Günther aber lacht:
„Was ist es, daß Euch bangen macht?“

„Ein guter Reiter, ein gutes Pferd
Bestehen alles auf dieser Erd!“

Da schauen die Männer einander an:
„Aus solchem Jüngling wird einst ein Mann!“

Der kostbare Stuhl.

Der Bauer steht besangen
Zu Oldenburg im Schloß.
In Sammet und Seide prangen
Sieht er der Diener Troß.

Rings stehen an den Wänden
Viel Stühle, goldbeschwer,
Er wiegt sie in den Händen
Und prüft sie hin und her.

Da tritt der Graf ins Zimmer
Und lachet überlaut:
„Ich wette, Ihr habt nimmer
Solch reichen Stuhl geschaut!“

Der Bauer spricht bedächtig:
„Herr, Ihr seid stolz und reich.
Die Stühle sind gar prächtig,
Doch meinem Sitz nicht gleich!“ —

„Ei,“ zürnt des Grafen Gnaden,
„Das ist ein schlechter Wiß.
Ich will zu Gast mich laden
Bei Euch; zeigt mir den Sitz!“

Nicht lang, zieht aus dem Schlosse
Der Graf zu jagen aus
Und hält auf stolzem Rosse
Bald vor des Bauern Haus.

Dienstfertig an der Pforte
Der Bauer steht bereit.
„Nächst sprach Ihr stolze Worte;
Gedenkt Ihr noch der Zeit?“

„Wohl,“ spricht er, und geleitet
Den Herrn nach kurzer Frist
Dahin, wo ihm bereitet
Der seltne Sessel ist.

Mit Korn gefüllt vier Säcke
Schaut er dort, voll und rund;
Darüber eine Decke
Gebreitet, farbenbunt.

Er staunt; dann auf den reichen
Sitz sinkt er nieder schwer
Und lacht: „Auf einem gleichen
Saß nie ein edler Herr!“ —

Es will ihm wohl gefallen
Ein solcher Bauernwitz.
„In meines Schlosses Hallen
War nie solch reicher Sitz!“

Graf Anton Günther von Oldenburg.

Nach dem Wald, halloh, hallih!
Mit waidfrohem Trosse! —
Günther auf dem Kranich saß,
Dem berühmten Rosse.
Auf die Jagd — halloh! seldein
Kam der Graf geritten;
Hinterm Pflug der Jakob schritt,
Bei ihm wohl gelitten.
„Hei, welch stattlich Ochsenpaar,
Blaubunt, schmucke Tiere!
Für die zwei da gäb' ich gern
Meiner schönsten viere.
Jacob, willst du mir zum Stall
Das Gespann hintreiben?
Dafür soll mein Kanzellar
Dir den Freibrief schreiben.“ —
Jakob kraut sich hinterm Ohr:

„Herr, das könnt' mir passen.“
„Also gilt der Handel? Topp . . .“ —
„Nun, das heißt, sie lassen
Möcht' ich schon, — doch mit Verlaub,
Will's noch überlegen
Und mein Weibchen fragen auch
Dieses Handels wegen.“ —
Nächsten Morgen kommt aufs Schloß
Jakob früh gelaufen,
Eilig hat er's offenbar,
Das bezeugt sein Schnaufen.
„Gnädger Herr, sie sagte „Ja“!
Laßt den Freibrief schreiben.“
Schmunzelnd da Graf Günther sprach:
„Heute laß ich's bleiben;
Hab mein Weibchen auch befragt,
Aber das hat „Nein“ gesagt.“ —

Murad Efendi (Franz von Werner),
1836—1881.

Graf Anton Günther und Tilly.

Ein finsterner Reiter auf weißem Tier,
Der reitet, wie der Tod.
Vom Hute wallt der Feder Zier
Hernieder blutigrot.

Zu Oldenburg vor des Grafen Schloß,
Da hält der Reitersmann.
Erbleichend schaut der Diener Troß
Den wilden Krieger an.

Das ist Herr Tilly, der General,
Der führt des Kaisers Krieg.
Zu dreißig Schlachten erglänzte sein Stahl,
Und jede Schlacht war ein Sieg.

Den Braunschweig, den sie den Tollen genannt,
Er warf ihn in blutiger Schlacht.
Jetzt will er aus der Ostfriesen Land
Verjagen Mansfelds Macht.

Er steht vor dem Grafen: „Ich thü' Euch kund:
Die Frist, die erbetne, versloß.
Doch Mansfeld weiset bis zur Stund
Zu Friesland mit Mann und Roß.

Zu schlagen ihn, zu vertreiben sein Heer,
Hat mich mein Herr gesandt.
Des Kaisers Schutzbrief schirmt Euch nicht mehr,
Mein Weg geht durch Euer Land!“ —

Stolz schaut der Graf ihn an und spricht:
„Dem Kaiser diene ich gern,
Doch Euch zu warnen ist mir Pflicht,
Als Diener meines Herrn! —

Wähnt nicht, daß der Ostfriesen Land
Ein reicher Garten sei.
Der Mansfeld schuf mit frecher Hand
Das Land zur Wüstenei.

Die Deiche brach er, des Landes Wall,
Ein strömte die salze See.
Jetzt drängt ihn der Hunger überall,
Bald weicht er dem endlosen Weh.

Ich weiß es, daß Euch der Kaiser gesandt,
Doch folgt Ihr seinem Gebot,
So flieht Ihr bald aus der Friesen Land,
Vom Hunger besiegt und der Not.

Doch kommt mein warnend Wort zu spät,
Einst, wenn Euch der Hunger verjagt,
Vor unseres Kaisers Majestät
Da zeugt mir, was ich gesagt!“ —

Herr Tilly stutzt und sinnt und schweigt,
Er dankt und läßt das Schloß.
Im Hof noch steht er sinnend; dann steigt
Er langsam auf sein Roß.

Da streicht der Graf den Knebelbart
Und schaut ihm nach und lacht:
„Dem Herrn sei Dank, der uns bewahrt
Vor Tillys wilder Macht!“ —

13. Die Zeit des Plattdeutschen.

Die Sprache, deren sich unsere Zeitungen bedienen, die wir in Kirche und Schule hören, ist nicht unsere eigentliche Stammsprache. Sie ist vielmehr als etwas Fremdes zu uns gekommen. Unsere Stammsprache ist das Niederdeutsche, oder, wie man seit etwa 250 Jahren zu sagen pflegt, das Plattdeutsche.

Hochdeutsch ist die Sprache des hohen Deutschlands, Niederdeutsch die des niederen. Das Niederdeutsche ist älter als das Hochdeutsche. Einst bedienten sich Kaiser und Könige dieser Sprache; so die sächsischen Kaiser. Zahlreiche Bücher wurden in niederdeutscher Sprache geschrieben und gedruckt. So erschien in Lübeck 1498 das berühmte plattdeutsche Gedicht „Reinke de Voss“, nach dem Goethe seinen „Reinecke Fuchs“ gedichtet hat. Schon vor der Lutherischen Bibel gab es niederdeutsche Bibeln, so eine Kölner von 1482, eine Lübecker von 1494 und eine Halberstädter von 1522.

Aber die Zeit kam, daß das Hochdeutsche die herrschende Sprache wurde. Dieser Umschwung war namentlich in dem Umfange begründet, daß Luther die Bibel in die hochdeutsche Sprache übersezte. Wäre Luther ein Plattdeutscher gewesen, so hätte er vermutlich dem Plattdeutschen zum Siege verholfen. So aber entschied seine That der Bibelübersezung den Sieg des Hochdeutschen. Es wurde die Sprache der Bücher und der Gelehrten. Von Dichtern und Schriftstellern wurde es weiter ausgebildet und erhielt so in mancher Beziehung einen Vorsprung vor dem Niederdeutschen. Aber ganz leicht wurde ihm der Sieg nicht gemacht. Zunächst mußten Bibel, Katechismus und Gesangbuch in das Plattdeutsche übersezt werden. 1533 gab Johannes Bugenhagen in Lübeck eine plattdeutsche Bibel heraus, die man lange für ein Werk des Hammelwarder Pastors Hodderßen gehalten hat. Die neuesten Untersuchungen haben aber gelehrt, daß diese Annahme eine irrige gewesen ist.

Langsam wich nun das Plattdeutsche vor dem Hochdeutschen zurück. Aber noch bis in die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts hielt es sich als Kirchen- und Schulsprache in Norddeutschland. Noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts schrieben

